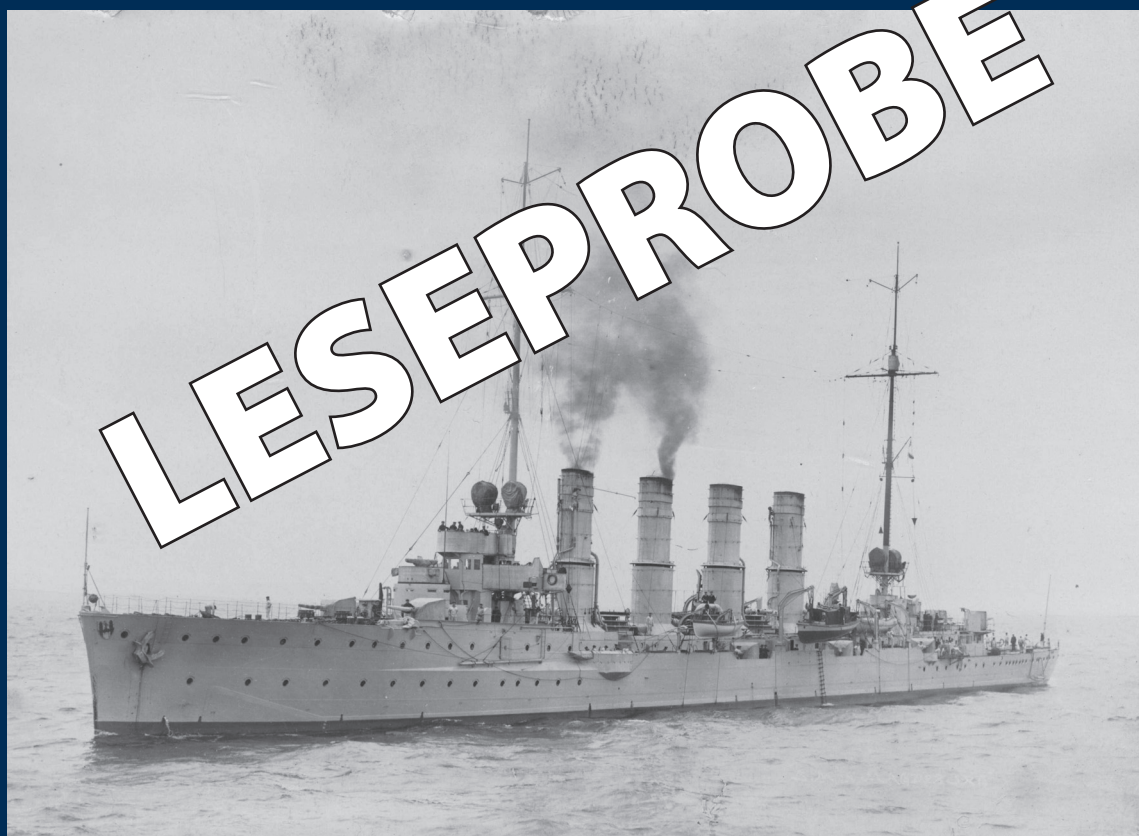


Kleine Schriftenreihe
zur Militär- und Marinegeschichte

Christian Jentsch (Hg.)

Seekriegsführung in der Ostsee



Inhaltsverzeichnis

Geleitwort zur Schriftenreihe	7
Vorwort	9
MARTIN MEIER	
Zur Seekriegführung im Großen Nordischen Krieg 1700–1721	11
JANN M. WITT	
Schmuggler, Kaperfahrer und Kanonenboote – Der dänisch-englische Seekrieg 1807–1813	27
DENIS J. KOZLOV	
Die Entwicklung der Einsatzpläne der russischen Baltischen Flotte im Vorfeld des Ersten Weltkrieges (1906–1914)	39
CHRISTIAN JENTZSCH	
Die Ostseeoperationen der Kaiserlichen Marine 1914	55
JEAN MARTINANT DE PRÉNEUF	
Die französische Marine und Polen in der Zwischenkriegszeit	73
MARC MÜLLER	
Polen und die Ostsee – Der Aufbau der polnischen Marine in der Zwischen- kriegszeit 1918–1939	87
WERNER RAHN	
Die Reichsmarine und die Verteidigung der Ostsee	97
TORSTEN DIEDRICH	
Die DDR-Marine – Ihre Aufgaben und Möglichkeiten in den Vereinten Ostsee- flotten des Warschauer Paktes im Operationsgebiet »Ostsee«	113
Reihenverzeichnis	131

Vorwort

Die Ostsee ist trotz des freien Horizontes an dessen Stränden ein Binnenmeer im Norden und Nordosten Europas. Wie alle Meere trennt und verbindet es gleichsam dessen Anrainer. Während der Antike bereits den Römern bekannt und gleichsam Haupttroute vieler germanischer Stämme auf deren Weg nach Süden, rückte sie spätestens während des Hohen Mittelalters in den Fokus deutscher Interessen. Sie entwickelte sich zum Binnenmeer der Hanse, die neben ihrer wirtschaftlichen auch eine politische und militärische Dimension entfalten sollte. Die Städte der Hanse reihen sich wie eine Perlenkette von Lübeck bis nach Nowgorod gen Ost und an der Nordküste wieder zurück. Außer Dänemark partizipierten alle Küstenregionen am Handel. Erst die Entdeckung neuer Märkte und Güter bereitete dem in der Frühen Neuzeit ein Ende und der Glanz der Hanse verblasste zusehends.

Doch in dieses Machtvakuum drangen sofort neue Akteure ein und kämpften um das *Dominium Maris Baltici*. Dänemark und Russland kämpften mit Sachsen-Polen gegen Schweden im Großen Nordischen Krieg. Damit trat eine maritime Großmacht in den Reigen des europäischen Mächtekonzernts, die sich bei heute dort halten sollte: Russland unter Zar Peter dem Großen. Und dieser Krieg an der schwedischen Gegenküste konnte nicht ohne die logistische Nutzung der Ostsee durch König Karl XII. geführt werden. Namen der dort geführten Seeschlachten prangen über Generationen hinweg an den Schiffen russischer Flotten. Auch ungefähr einhundert Jahre später stand die Ostsee wieder im Fokus militärischer Auseinandersetzungen, wobei sie in dem Ringen zwischen dem napoleonischen Frankreich und Großbritannien eher einen Nebenkriegsschauplatz darstellte, aber im Rahmen der sogenannten Kontinentalblockade immer stärker an Relevanz gewann. Doch die Wirtschaftsinteressen des Empire ließen sich nur mit militärischer Gewalt durchsetzen. In dieser Epoche blühte an den norddeutschen Küsten der Schmuggel, dem sich der zweite Beitrag widmet.

Im Folgenden wird die Perspektive auf den Vorabend und Beginn des Ersten Weltkrieges gelegt, wobei die beiden in der Ostsee agierenden Großmächte Russland und das Deutsche Reich einen ungleichen Kampf miteinander ausfochten. Im Resultat betrachtete die Kaiserliche Marine den baltischen Raum als Nebenkriegsschauplatz, weil der Hauptfeind, die Royal Navy, in der Nordsee lag. Die Operationen mit geringem Kräfteinsatz waren aber nur möglich, weil die Russische Flotte jederzeit die Ankunft der Hochseeflotte befürchten musste. In Anbetracht ihres geringen materiellen Umfangs plante die russische baltische Flotte schon aus einer sicheren und gut befestigten Ausgangsstellung vor Sankt Petersburg heraus zu operieren, bis die umfangreichen Neubauten in Zukunft das Kräftegleichgewicht verschieben würden. Aber für Russland begann der Erste Weltkrieg zur See zu früh, weshalb es schließlich auf seine Vorkriegspläne vertraute.

Der Schwerpunkt dieses Bandes liegt auf der Zwischenkriegszeit. Hier werden die französischen Interessen und die polnisch-französische Marinekooperation dargestellt. Es wird der schnelle materielle Aufbau der polnischen Kriegsmarine erklärt. Ergänzt wird das durch einen fokussierten Blick in das Innenleben und den Aufbau des polnischen Offizierkorps, welches sich zu einem nicht geringen Anteil aus ehemaligen

Deutschen und Österreichern zusammensetzte. Neben der Genese einer völlig neuen Marine im Ostseeraum werden auch die strategisch-operativen Planungen der Reichsmarine für das baltische Meer analysiert. Während bisher zumeist Frankreich und Großbritannien als Hauptfeinde der Reichsmarine betrachtet wurden, erfolgt hier nun eine Hinwendung zu Polen und der Sowjetunion.

Zum Abschluss wird noch die Volksmarine der DDR und deren Einbindung in die Vereinten Ostseefloten des Warschauer Paktes vorgestellt. Trotz einer denkbar schlechten materiellen und personellen Ausgangslage entwickelte sich die Volksmarine rapide und war am Ende mit mehr Schiffen und Booten ausgestattet als die Bundesmarine. Für Letztere sind die operativen Planungen bereits untersucht, doch für den ostdeutschen Nachbarn ist das bisher noch nicht der Fall und der Beitrag liefert hier einen ersten Einblick. Auch in Zukunft wird die Ostsee ein wesentlicher Teil deutscher maritimer Sicherheit bleiben. In der Vergangenheit spielte sie wechselnde Rollen. War sie noch im Mittelalter Dreh- und Angelpunkt der Handelsinteressen des niederdeutschen Raumes spielte sie im Rahmen der Globalisierung des 19. Jahrhunderts und des maritimen Aufstiegs Deutschlands zur Großmacht zusehend die Rolle eines Nebenkriegsschauplatzes, um im Kalten Krieg wieder zum möglichen Hauptkampfgebiet deutscher Marinen zu werden. In welche Richtung sich das nordosteuropäische Binnenmeer weiterentwickelt ist unklar, aber es wird immer ein wesentlicher Teil deutscher maritimer Sicherheit sein.

Potsdam, 2017

Christian Jentzsch

Zur Seekriegführung im Großen Nordischen Krieg 1700–1721

VON

Martin Meier

1 Einleitung¹

Der Große Nordische Krieg als letzter Kampf um ein *Dominium maris baltici*², mit dem sich der Aufstieg Russlands zur europäischen Großmacht verband, fand früh das Interesse historischer Forschung.³ Zahllose Einzeldarstellungen beschreiben unterschiedlichste Aspekte des Ringens zwischen dem schwedischen Reich und den »Nordischen Alliierten«.⁴ Hierbei wurde die Seekriegführung oft nur stiefmütterlich behandelt.⁵ Dies ist letztlich der Tatsache geschuldet, dass die im Ostseeraum agierenden Staaten, mit Ausnahme Dänemarks⁶, Landmächte waren.

So verwies Jan Glete noch 2004 auf den offensichtlich wenig beachteten Sachverhalt, dass »*the later Period of the Great Northern War (1709–1721) was essentially a maritime war in Baltic Sea and the Kattegat/Skagerrak where control of various sea lines of communication determined nearly all military Operations. It normally not seen as such, and it has been overshadowed by the continental phase of the war (1700–09).*«⁷ Struwe konstatiert für die dänische militärhistorische Forschung bezüglich des 18. Jahrhunderts: »*Vægten in artiklen er lagt på hæren. For flådens vedkommende er der gennem årene foregået en del forskning i bl. a. Teknologihistorie og den forbindelse i behøvd for træ til skibsbyggeriet.*«⁸ Wichtige Publikationen bildeten lange Zeit die Werke des dänischen Generalstabes, der sowohl Land- als auch Seeoperationen akribisch erörtert.⁹

In den letzten Jahren zeigt sich jedoch ein deutlich gesteigertes Interesse am Großen Nordischen Krieg, auch und gerade an der Seekriegführung. So waren, als ich den Vortrag 2012 hielt, wichtige Publikationen jüngster Zeit noch nicht erschienen. Hervorzuheben sind die Arbeiten Lars Ericson Wolkes¹⁰ und Joachim Krügers¹¹. Hier zeitigt die enge Kooperation zwischen Historiographie und Unterwasserarchäologie fruchtbare Ergebnisse.¹²

Mit dem vorliegenden Aufsatz soll ein bescheidener Beitrag zur Erforschung des Seekrieges in der Ostsee geleistet werden. Er dient vor allem einer Fokussierung des Blickes auf drei Phänomene:

1. die Durchführung kombinierter Operationen von See- und Landmacht in den Jahren 1700–1721,
2. die Bedeutung der Marinen im gesamtstrategischen Konzept der Agierenden und die Auswirkung maritimer Operationen auf die Landkriegführung,
3. den Einsatz von Galeeren durch die russische Marine in einer Zeit, in der der Schwerpunkt maritimer Rüstung bereits auf Linienschiffen und Fregatten lag.

Zur Verdeutlichung dieser drei Sachverhalte wird je eine Operation beispielhaft erörtert: ad 1. der Angriff schwedischer sowie englisch-niederländischer Flotteneinheiten in Kombination mit der Landung bei Humblebaek 1700, ad 2. die Versenkung der schwedischen Transportflotte vor der Küste Rügens 1712 und ad 3. der erste russische Seesieg bei Hangö/Hanko 1714.

Letztlich wird nur ein weiterer kleiner Baustein zu einem größeren Werke geliefert, zu einer immer noch ausstehenden monographischen deutschsprachigen¹³ Gesamtschau des Großen Nordischen Krieges.¹⁴

2 Der Ostseeraum – Naturraum und Operationsgebiet

Beschäftigen sich auch zahlreiche Werke mit den naturräumlichen und historischen Gegebenheiten des Ostseeraumes¹⁵, so scheinen hier doch einige einleitende Worte im Hinblick auf die Besonderheiten des Baltischen Meeres angebracht. Schließlich unterschied sich frühneuzeitliche Seekriegführung im Baltischen Meer durchaus von jener in anderen Meeren.

Seit dem Mittelalter bildete der Ostseeraum ein wesentliches Zentrum europäischer Ökonomie. Die Reichtümer Nordeuropas, Holz, Erze sowie das Korn Polens, bildeten Handelsgüter, die Wohlstand und Prosperität versprachen. Der mit dem Zerfall des alten nordischen Reiches der drei Kronen sich herausbildende Dualismus zwischen Dänemark und Schweden¹⁶ erweiterte sich rasch zu einem mehrere Mächte beanspruchenden fortwährenden Konflikt um das *Dominium maris baltici*. Polen-Litauen trat in den Kampf ein, später Brandenburg, dann das Reich und schließlich Russland. Die Seemächte England und die Niederlande bildeten ein ständiges Gegengewicht, das die ringenden Mächte austarierte.¹⁷

Der Kampf um die Vorherrschaft im Ostseeraum trat im Frühjahr 1700 in seine entscheidende Phase. In jenem Jahre begann der Große Nordische Krieg mit dessen Ende 1721 auch das Jahrhunderte andauernde Ringen um das *Dominium maris baltici* seinen Abschluss fand.

Dieser Kampf folgte eigenen Gesetzen; Gesetze, die auch der Naturraum bedingte, in dem er ausgetragen wurde. Die Ostsee als kleines Binnenmeer, das auch mit den Segelschiffen des 18. Jahrhunderts innerhalb kurzer Zeit durchmessen werden konnte, bot einen überschaubaren Operationsraum. Innerhalb dieses Gebietes kam bestimmten geographischen Punkten eine strategisch herausgehobene Bedeutung zu.

So war insbesondere für die russische Operationsführung der Finnische Meerbusen wichtig, der als Ausgangspunkt eines Angriffes auf schwedisches Kernland mit seinen zahlreichen Untiefen, Sandbänke, Schären und Inseln besondere navigatorische Kenntnisse erforderte.

Oft beschrieben und auch für die Kriegführung im Ostseeraum leicht nachweisbar ist das Prinzip des Strebens nach der Gegenküste.¹⁸ So bildeten die südschwedischen Provinzen Schonen, Halland und Blekinge bis 1658 die Gegenküste Dänemarks und Vorpommern, die Herrschaft Wismar mit den Ämtern Poel und Neukloster die schwedische Gegenküste. Russlands Streben nach derselben zeigt sich nicht zuletzt in der Hochzeit einer Nichte des Zaren mit Carl Leopold von Mecklenburg-Schwerin.¹⁹

Schmuggler, Kaperfahrer und Kanonenboote

Der dänisch-englische Seekrieg 1807–1813

VON

Jann M. Witt

Nach dem Ende des Großen Nordischen Krieges hatten Dänemark und die Herzogtümer Schleswig und Holstein eine Ära des Friedens und der wirtschaftlichen Prosperität erlebt. Unter dem Schutz seiner Neutralität während der großen europäischen Konflikte des 18. Jahrhunderts waren die Schiffe des dänischen Gesamtstaats in der Lage gewesen, einen bedeutenden Anteil an der europäischen Fracht- und Handelsfahrt an sich zu ziehen. Erst der Eintritt in den Krieg gegen England an der Seite Frankreichs sollte diese Zeit der Hochkonjunktur abrupt beenden.¹

In den Jahren von 1792 bis 1815 kämpften England und Frankreich in einem weltweiten Konflikt um die Vorherrschaft in Europa, wobei sich in den mehr als 20 Kriegsjahren wie nie zuvor militärische und wirtschaftliche Faktoren vermischten.² Bereits im Jahr 1801 hatten die Konflikte um die so genannte »Bewaffnete Neutralität«, mit der sich die neutralen nordeuropäischen Seefahrtsnationen gegen britische Übergriffe zu wehren versucht hatten, zum Angriff einer britischen Flotte unter dem Kommando von Admiral Lord Nelson auf Kopenhagen geführt. Allerdings gelang es den Dänen in langwierigen Verhandlungen, einen Ausgleich mit Großbritannien zu finden und die dänische Neutralität noch einmal zu bewahren.³

Nach dem Wiederausbruch des Krieges zwischen Großbritannien und Frankreich, nach dem kurzen Zwischenspiel des Friedens von Amiens, verhängten die Briten im Mai 1803 eine strenge Blockade über Weser und Elbe, die Hamburg und Altona vom Seehandel abschnitt und wirtschaftlich schwer in Mitleidenschaft zog.⁴

1807 wurde Dänemark schließlich doch noch in den europäischen Konflikt zwischen Großbritannien und Frankreich hineingezogen. Weil er die Seemacht Großbritannien militärisch nicht besiegen konnte, hatte Napoleon Bonaparte, der Kaiser der Franzosen, 1806/07 in mehreren Dekreten ein absolutes Einfuhrverbot für englische Waren verhängt, um die vom Außenhandel abhängigen Briten wirtschaftlich in die Knie zu zwingen. Russland, das nach der Niederlage Preußens den Ausgleich mit Frankreich suchte, schloss sich dem Handelsembargo an. Auch die kleineren Mächte Dänemark, Schweden und Spanien sollten, wenn nötig mit Gewalt, dazu gebracht werden, sich an dieser so genannten »Kontinentalsperre« zu beteiligen. Dies hätte die Schließung der Ostseezugänge für die Briten und damit die Unterbrechung der Versorgung der Royal Navy mit den lebensnotwendigen Schiffbaugütern bedeutet. Die britische Regierung, die auf dunklen Kanälen von dem Plan Kenntnis erhalten hatte, konnte dies unter keinen Umständen zulassen und entsandte daher im Spätsommer 1807 eine Flotte unter Admiral Lord James Gambier nach Kopenhagen.⁵

Nachdem die dänische Regierung ein britisches Ultimatum entrüstet zurückgewiesen hatte, begannen die Briten am 2. September 1807, Kopenhagen zu beschie-

ßen. Fünf lange Tage verteidigten die Dänen todesmutig ihre brennende Hauptstadt. 2000 Zivilisten wurden getötet, ein Teil Kopenhagens wurde in Schutt und Asche gelegt. Schließlich war die Kapitulation unvermeidbar; die dänische Flotte wurde von den Siegern beschlagnahmt. Dieser »Raub der Flotte« hinterließ bei den Dänen für viele Jahre einen tiefen und bitteren Hass auf die Briten und trieb sie als treue Bundesgenossen auf die Seite Frankreichs. Am 31. Oktober 1807 ging Dänemark ein Militärbündnis mit Napoleon ein und schloss sich auch der sogenannten Kontinentalsperre, Frankreichs Embargo gegen England, an. Zum ersten Mal seit 1721 befand sich Dänemark im Krieg.⁶

Doch nicht nur das vom Export abhängige Großbritannien geriet unter wirtschaftlichen Druck, auch der Kontinent litt erheblich unter dem Handelsembargo, zumal die Briten ihrerseits eine Wirtschaftsblockade über Frankreich und seine Verbündeten verhängt hatten. Die ökonomischen Folgen des Kriegs waren für den Gesamtstaat verheerend. 1400 unter dänischer Flagge segelnde Schiffe wurden von britischen Kriegs- und Kaperschiffen aufgebracht, die übrigen verrotteten vor Anker liegend, da sie sich nicht mehr aus den Häfen heraus trauten. Die schleswig-holsteinische Seefahrt, eine der wichtigsten Erwerbsquellen der Herzogtümer, kam damit fast völlig zum Erliegen, ebenso wie der Export land- und forstwirtschaftlicher Güter nach Großbritannien.⁷

Schon nach kurzer Zeit traten die Dänen mit ihren wenigen verbliebenen Kriegsschiffen und einer rasch erbauten Flotte von kleinen Kanonenbooten aktiv in den Seekrieg gegen England ein. Nach Kräften bemühten sie sich, die Kontinentalsperre durchzusetzen und die Briten an der Fahrt durch die dänischen Gewässer zu hindern. Gleichwohl blieb der britische Zugang zur Ostsee bis zum Kriegsende gewahrt. Ein starker britischer Flottenverband hielt die Ostseezugänge offen und sorgte für den Schutz des Schiffsverkehrs zwischen Großbritannien und der Ostsee.⁸

Obwohl die dänische Marine den Kampf gegen die übermächtige Royal Navy nicht gewinnen konnten, hatte sie durchaus Erfolge zu verzeichnen.⁹ So brachte beispielsweise am 23. Oktober 1810 eine zu der bei Naskov auf der dänischen Insel Lolland stationierten Flottille gehörige Kanonenschaluppe unter dem Kommando Leutnants Fabricius im Großen Belt vor der Insel Langeland die Galeasse DOROTHEA auf. Das Schiff hatte nur wenige hundert Meter von einem englischen Kriegsschiff entfernt gelegen. Dennoch leugnete der Kapitän der DOROTHEA, Johann Georg Krüger, dass »sein Schiff [...] englische Convoi unterwegs benutzt habe.«¹⁰ Allerdings widersprachen die Aussagen der Besatzung den Unschuldsbeteuerungen des Kapitäns. Die Seeleute sagten übereinstimmend aus, dass die DOROTHEA in einem englischen Geleitverband gesegelt war. Zudem ergab sich bei der Untersuchung der Schiffspapiere, dass die DOROTHEA bereits zuvor eine Reise nach England gemacht hatte. Das Flensburger Prisengericht, vor dem der Fall verhandelt wurde, entschied daher, »das von dem Schiffer Johann Georg Krüger geführte Schiff DOROTHEA nebst Ladung, der bey Naskow stationirten Ruderflotille als gute Prise zuzuerkennen.«¹¹

Die Kanonenboote waren die effektivste Waffe der dänischen Marine im Kampf gegen feindliche Kauffahrer. Für den Handelskrieg in Küstennähe waren diese flachgehenden und mit einem schweren Buggeschütz bewaffneten Fahrzeuge, die sowohl gesegelt als auch gerudert werden konnten, ideal geeignet. Die Kanonenboote wurden in

Die Entwicklung der Einsatzpläne der russischen Baltischen Flotte im Vorfeld des Ersten Weltkrieges (1906–1914)

VON

Denis J. Kozlov

Mit der Gründung des Marinegeneralstabes im Jahre 1906 nahm die Arbeit zur Planung des operativ-strategischen Einsatzes der Seestreitkräfte erstmals in der russischen Geschichte einen systematischen und planmäßigen Charakter an. Die Führung und die Offiziere des Marinegeneralstabes legten ihrer Tätigkeit die Idee zugrunde, dass

»jeglicher Aufwand von Mitteln für die Flotte, der sich nicht aus einem Gesamt-Verteidigungsplan ableitet, welcher mit den militärischen und politischen Aufgaben des Staates abgestimmt ist, sinnlos ist und die Flotte der Mittel beraubt, die für ihre zweck- und planmäßige Entwicklung erforderlich sein können«¹.

Deshalb war der erste Schritt des Marinegeneralstabes auf dem Gebiet der Militärplanung der Versuch, vor allem die außenpolitischen Aspekte des Problems zu klären.

Der Chef des Marinegeneralstabes, Kapitän zur See Lew Alexejewitsch Brusilow, der zu Recht der Meinung war, dass die strategischen und operativen Aufgaben ausgehend von den politischen Aufgaben formuliert werden müssen, wandte sich im Juli 1906 an Außenminister Alexander Petrowitsch Iswolski mit der Bitte, den *»richtigen Ausgangspunkt«* für die Arbeit zu bestimmen. Insbesondere wurde die Schlüsselfrage gestellt, ob man die Ostsee-Richtung als Hauptrichtung und die westlichen Nachbarn als *»die gefährlichsten«* betrachten solle. Jedoch war dem diplomatischen Establishment die für die jungen Offiziere des Marinegeneralstabes so offensichtliche Notwendigkeit der Kopplung der Außenpolitik und der Seekriegsstrategie wohl nicht vollständig bewusst. Jedenfalls wick Iswolski, wie auch ein Jahr zuvor sein Vorgänger, Graf Wladimir Nikolajewitsch Lamsdorf², einer direkten Antwort aus. Der Außenminister beschränkte sich auf Überlegungen über eine Annäherung an England, die offenbar in naher Zukunft das Kräfteverhältnis in Europa verändern sollte und schlug vor, dieses Problem einer kompetenten ressortübergreifenden Tagung zur Entscheidung vorzulegen.³

Nicht mehr Bestimmtheit gab es auch in den Direktiven des obersten Lenkers der russischen Politik, Zar Nikolaus II., der sich in seinem Schreiben vom 29. Juni (12. Juli im gregorianischen Kalender) 1905 an Vizeadmiral Alexei Alexejewitsch Biriljow anlässlich dessen Ernennung zum Marineminister auf höchst allgemeine Anweisungen zur *»unverzüglichen Gewährleistung der Seeverteidigung der russischen Küsten in allen unseren Gewässern«* beschränkte. Derartige Anweisungen konnten für die Führer des Marineresorts wohl kaum eine Offenbarung sein. Es ist offensichtlich, dass die schwache Baltische Flotte nicht in der Lage war, andere Aufgaben außer der *»Verteidigung der russischen Küsten«* zu erfüllen, hierfür spricht der Vergleich der zahlenmäßigen Stärke der russischen

Baltischen Flotte und der deutschen Seestreitkräfte. Konkrete Anweisungen über die Ausrichtung der Politik des Zarenreiches in der Ostseeregion und über die Perspektiven eines möglichen Krieges bekam der Marinegeneralstab auch vom Staatsoberhaupt nicht.

Der Marinegeneralstab, der somit keinerlei Richtlinien hatte, interpretierte die außenpolitische Situation selbstständig und formulierte die strategischen Grundlagen für ein Programm zur Wiederherstellung der Seemacht des Zarenreiches. Das erste Ergebnis der Arbeit von Brusilow und seinen Untergebenen war das alleruntertänigste »Programm der Entwicklung und der Reformen der Seestreitkräfte Russlands«, das dem Zaren am 2. (15.) Oktober 1906 vorgelegt wurde.

Nach einem Überblick über den Zustand der Russischen Flotte umrissen die Verfasser des Dokumentes die Perspektiven eines Neuaufbaus der Seestreitkräfte, wobei sie die Notwendigkeit eines »klaren und bestimmten Programms der Vorbereitung auf einen Krieg« in den Vordergrund stellten. Die Spezialisten des Marinegeneralstabes hatten die militärische und politische Lage des Staates nach der Niederlage im Fernen Osten analysiert und waren zu der Schlussfolgerung gekommen, dass das Ergebnis des Kampfes in der Ostsee nach Meinung des Marinegeneralstabes entscheidenden Einfluss auf den Verlauf und den Ausgang eines künftigen Krieges haben könne. Der Marinegeneralstab erklärte Deutschland zum potenziellen Hauptfeind (obwohl einige Vertreter des Marinegeneralstabes traditionell England als den wahrscheinlichen Hauptfeind betrachteten) und sah die Ostsee als den Hauptkriegsschauplatz an. Brusilow wies auf die Notwendigkeit hin, das gesamte Schiffbaupotenzial auf den Neuaufbau der Baltischen Flotte zu richten, die nach vier bis fünf Jahren erfolgreiche Verteidigungshandlungen gegen die deutschen Seestreitkräfte führen könnte.

In Deutschland wiederum sah man die Aussichten auf eine schnelle Wiedergeburt der russischen Flotte mit einer gewissen Skepsis, besonders angesichts der Zielsetzung der russischen Regierung, das erste Schiffbauprogramm nach dem Russisch-Japanischen Krieg ausschließlich mit den Kräften der eigenen Industrie zu verwirklichen. Zugleich war man sich in Berlin durchaus darüber im Klaren, dass das Marineresort Russlands jetzt, nach dem Scheitern des fernöstlichen Kurses der russischen Außenpolitik, seine Aufmerksamkeit wieder auf die Ostsee richten würde.

Im Jahre 1913 meldete der deutsche Marineattaché in Russland, Kapitän zur See Reinhold von Fischer-Loßainen, nach Berlin, dass sich die Situation, auch wenn die russische Flotte gegenwärtig noch nicht über ausreichende Kraft für einen Kampf auf hoher See verfüge, in den nächsten vier Jahren ändern würde. Die an die Spitze der Flotte gelangten energischen Führer (als solche betrachteten die Deutschen zu Recht den Marineminister, Admiral Generaladjutant Iwan Konstantinowitsch Grigorowitsch, und den Befehlshaber der Ostsee-Seestreitkräfte, Admiral Nikolai Ottowitsch von Essen) hätten die Fähigkeit, dem Personal Angriffsgeist einzuhauchen.⁴

In den Augen der deutschen militärischen und politischen Führung verwandelte sich die Russische Flotte in einen potenziellen Gegner. Im Oktober 1913 berichtete der Marinerepräsentant in Deutschland und Holland, Fregattenkapitän Jewgeni Andrejewitsch Berens, dem Marinegeneralstab, dass der Staatssekretär im Reichsmarineministerium, Alfred von Tirpitz, nach einer Rede Winston Churchills, des Ersten Lords der britischen Admiralität, über die Marinewaffen Englands und Deutschlands vor Journalisten gesagt hätte, dass es unmöglich sei, den Engländern zu erklären, dass die deutsche

Die Ostseeoperationen der Kaiserlichen Marine 1914

VON

Christian Jentzsch

Der Erste Weltkrieg und die Kaiserliche Marine – erste Assoziationen kreisen zuerst um die Skagerrakschlacht, das Gefecht auf der Doggerbank, die U-Bootwaffe und die Falklandschlacht Graf Spee, doch sollte nicht außer acht gelassen werden, dass das Deutsche Reich über eine gemeinsame See- und Landesgrenze mit einem der Hauptkontrahenten dieses Krieges: dem russischen Zarenreich, verfügte. Ein Blick auf die überschaubare Anzahl an Publikationen zu diesem Aspekt des Seekrieges des Ersten Weltkrieges bestätigt den Fokus des marinehistorischen Forschungsinteresses auf der Nordsee.¹ Gemäß der operativen Planungen des preußischen Generalstabes, dem so genannten »angepassten Schlieffenplan«, sollte Frankreich zügig im Westen geschlagen und danach das langsam mobilmachende Russland im Osten niedergekämpft werden.² Die strategisch-operativen Planungen der Hochseeflotte und des Admiralstabes fokussierten eindeutig den Schauplatz im Westen. Seit 1898 rüstete die Kaiserliche Marine für, oder vielleicht auch gegen, einen möglichen Konflikt mit der größten Seemacht der Welt: der Royal Navy. Während noch der Chef der Admiralität Generalleutnant Leo von Caprivi in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts wie getrieben von einem Zweifrontenkrieg schien und nach Lösungen für das maritime Dilemma suchte³, hatte sich die Lage bis 1914 für die Kaiserliche Marine grundlegend gewandelt. Dieser Artikel versucht durch eine Darstellung der Ereignisse des Jahres 1914 symptomatisch die grundlegenden Probleme des Seekrieges in der Ostsee aufzuzeigen und soll als Inspiration für eine wissenschaftliche Analyse auf Quellenbasis verstanden werden.

Es erscheint in diesem Zusammenhang als angebracht, darauf hinzuweisen, dass es sich bei der Ostsee nicht um das entscheidende Seegebiet handelte, in dem eine epochale Seeschlacht erwartet wurde. Die deutsche Selbstbeschränkung auf die Nordsee drückt sich in gewisser Weise schon im Namen Hochseeflotte aus. Der baltische Binnenraum war das ganze Gegenteil einer »Hochsee«. Als einleitende Aspekte sollen hier kurz der Seeraum, die klimatischen Besonderheiten und die operativen Möglichkeiten der beiden Marinen dargestellt werden. Dann erfolgt eine chronologische Darstellung der wichtigsten deutschen Operationen des Jahres 1914 und der anschließende Versuch, zu klären, warum dieses Rand-Meer für die Kaiserliche Marine ein Nebenkriegschauplatz war, welches es für den weiteren Kriegsverlauf blieb.

Die Ostsee ist ein Binnenmeer und erstreckt sie sich von Kiel nach Kronstadt über circa 770 Seemeilen.⁴ Mit einer durchschnittlichen Marschgeschwindigkeit von 14 Knoten konnte ein Schiff die Strecke damals in 55 Stunden zurücklegen.⁵ Während die südlichen Küsten zu den jeweiligen Kriegsgegnern gehörten, begrenzten Dänemark und Schweden den Norden und Westen. In dominanter Weise schlossen diese den einzigen

Zugang zur offenen See, die Belte und Sunde, innerhalb ihrer Hoheitsgewässer ab. Deshalb wäre dieses Meer im Falle ihrer Neutralität auch als Binnengewässer zu betrachten, solange keine der kriegführenden Nationen die Passage unter Gefahr diplomatischer Komplikationen erzwingen würde. Und hier kommt der geostrategische Vorteil der Kaiserlichen Marine zum tragen, denn mit dem Bau des Nord-Ostsee-Kanals⁶ veränderte das Kaiserreich gleichsam die Landkarte. Als strategische Option konnte die Kaiserliche Marine jederzeit ihre Geschwader von der Nordsee in die Ostsee oder zurück verlegen. Innerhalb von 24 Stunden konnten dadurch Schwerpunktverlagerungen von einem in das andere Seegebiet absolviert werden. Einzigartig sind die natürlichen Rahmenbedingungen dieses Meeres. Der stete Zustrom an Süßwasser macht es zu einem Brackwassersystem mit stark salzhaltigem Tiefenwasser und relativ salzarmem Oberflächenwasser. Das konnte für die neuesten Waffensysteme wie die Unterseeboote und deren Torpedos ernstzunehmende Probleme darstellen. Der niedrige Salzgehalt, die geringe Wassertiefe an den Küsten und die nördliche Lage innerhalb des Kontinents sorgten dafür, dass der östliche und nördliche Teil von Januar bis April wegen Eises meist nicht befahrbar war. Damit war auch die Kriegführung im wahrsten Sinne des Wortes für diese Monate eingefroren. Im Sommer hingegen gibt es Nächte, an denen die Sonne nie unterzugehen scheint, weshalb dann verdeckte Operationen unter dem Schutze der Dunkelheit ausgeschlossen sind. Die langen flachen Küsten boten aber auch die idealen Ausgangsbedingungen für den Einsatz von Minen zur lokalen Verwehrrung eines Seeraums für den Gegner.

Während des Ersten Weltkrieges orientierten sich die operativen Ideen beider Seiten an der besonderen Geografie als auch am verfügbaren Kräftedispositiv der jeweiligen Marinen. Nachdem die Kaiserlich Russische Marine in Folge der vernichtenden Niederlagen im russisch-japanischen Krieg 1904–05 vom 3. auf den 6. Rang der Seemächte abstieg, standen der Baltischen Flotte dennoch deutlich kampfkraftigere und zahlreichere Seestreitkräfte zur Verfügung, als der Marinestation der Ostsee 1914 zugedacht waren. Zu Kriegsbeginn standen den sieben Kleinen Kreuzern, neun Zerstörern und drei U-Booten⁷ vier russische ältere Linienschiffe, fünf Geschütze Kreuzer, vier Kleine Kreuzer, 63 Torpedoboote und zwölf U-Boote gegenüber.⁸ Auf deutscher Seite gingen die Annahmen des Admiralstabes vor dem Krieg deshalb davon aus, dass lediglich der Seeraum bei Rügen zu halten sei und die Kieler Bucht vor russischen Vorstößen gesichert werden könne. Es wurde also mit der Aufgabe der Stützpunkte Danzig und Pillau gerechnet.⁹ Für die russische Marine wurde folgerichtig die Defensive vorausgesetzt, deren strategischer Anker der gut befestigte Finnische Meerbusen sein würde, von wo die zaristische Flotte aus einer sicheren Operationsbasis heraus agieren konnte.¹⁰ Der deutsche Marineattaché Kapitän zur See v. Fischer-Lossainen wies darauf im November 1913 eindrücklich hin. Allerdings verwies er auch auf das russische Bauprogramm, wonach sich in naher Zukunft das Kräftegleichgewicht sehr zu Ungunsten des Reiches verschieben würde.¹¹ Auch wenn die verfügbaren deutschen Kräfte gering waren, stellten die Geschwader der Hochseeflotte in Wilhelmshaven immer ein unkalulierbares Risiko für die Russen dar. Jederzeit vermochte die Kaiserliche Marine moderne Geschwader von Schlachtschiffen durch den Nord-Ostsee-Kanal in das baltische Meer zu verlegen, um damit die russischen Seestreitkräfte dort überraschend anzugreifen. Insofern stellte die Hochseeflotte in Wilhelmshaven eine *fleet-in-being* dar, die

Die französische Marine und Polen in der Zwischenkriegszeit

VON

Jean Martinant de Préneuf

Am Ende des Ersten Weltkriegs war Frankreich wegen seines Pyrrhussieges geschwächt und beunruhigt, da es einem revisionistischen und immer noch mächtigen Deutschland gegenüberstand. Paris war isoliert, da seine Verbündeten ihm in den Jahren 1919 und 1920 die erwarteten Sicherheitsgarantien verweigerten. In dieser prekären Situation schwankte die französische Sicherheitspolitik in der Zwischenkriegszeit zwischen zwei Optionen. Da von Großbritannien in den Nachwehen des Ersten Weltkriegs keine Unterstützung zu erwarten war, galt es als Erstes, nach bilateralen Bündnissen gegen Berlin zu suchen. Zu diesem Zweck wurden im September 1920 mit Belgien und im Februar 1921 mit Polen Militärabkommen unterzeichnet und im Januar 1924 ein Pakt mit der Tschechoslowakei geschlossen.¹ Die zweite Option bestand darin, ein kollektives Sicherheitssystem zu errichten. Mehr oder weniger mit dem Völkerbund verbunden, konnte es Polen, Großbritannien und sogar Deutschland oder Russland miteinschließen. Während der gesamten Zwischenkriegszeit standen diese beiden Optionen in einem Spannungsverhältnis zueinander, insbesondere im Hinblick auf ihre polnische Dimension. Vier Faktoren erklären, warum die Option des Bündnisses mit Polen ab Mitte der Zwanziger Jahre bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges immer wieder infrage gestellt wurde.

Erstens schwächte Frankreichs fehlgeschlagene Politik zur Errichtung eines kollektiven Sicherheitssystems die bilaterale militärische Verbindung, die es 1921 mit Warschau eingegangen war. Polen, das um eine Exklusivgarantie bemüht war, zeigte sich in den Zwanziger Jahren verstimmt, weil Paris das Genfer-Pakt-Projekt (1924–25) sowie die Verträge von Locarno (1925) unterstützte. In den dreißiger Jahren erfuhr Warschau dann durch die von 1928 bis 1930 neu entwickelte Verteidigungsstrategie Frankreichs und das fehlgeschlagene Ost-Locarno-Projekt (1933–1934) eine erneute Enttäuschung. Zweitens war Warschau wegen der von Paris verfolgten Politik gegenüber der Sowjetunion verstimmt, angefangen von der Anerkennung der UdSSR (1924) bis hin zum zwischen Frankreich und der UdSSR unterzeichneten Beistandsabkommen (1935).² Drittens missbilligte Paris die von Marschall Józef Piłsudski inspirierte unabhängige polnische Außenpolitik, für die die Nichtangriffspakte stehen, die 1932 mit Moskau und 1934 mit Berlin unterzeichnet wurden, während andauernde Spannungen zwischen Warschau und Prag³ bzw. den baltischen Staaten⁴ das östliche französische Sicherheitssystem unter Druck setzten. Und viertens führte die deutsche Wiederaufrüstung – insbesondere die gemäß den deutsch-britischen Flottenvereinbarungen von 1935 erlaubte Aufrüstung der Kriegsmarine – zu einer Verschlechterung der militärischen Beziehungen zwischen Frankreich und Polen.

Auch wenn die französisch-polnischen Beziehungen in der Zwischenkriegszeit bereits seit vielen Jahren weitgehend untersucht sind und das Thema erst kürzlich eine Neubewertung erfahren hat, so blieb doch der Bereich Marine davon ausgenommen. Es soll analysiert werden, wie die französische Marine in diesem Bündnis involviert war, von seinem Beginn an bis hin zum finalen Zusammenbruch. Donald J. Stoker Jr. hat anglo-französische Gesamtstrategien und Marinerivalitäten in der Ostsee während der Zwischenkriegszeit untersucht. Seine Studie konzentriert sich auf den Handel mit Marinewaffen, den er als »einen Mikrokosmos, der ein Licht auf größere britische und französische Handlungen wirft«⁵, betrachtet. Laut Stoker lag der Grund für Frankreichs Marinekooperation mit Polen zunächst nicht in der militärischen Notwendigkeit, sondern im wirtschaftlichen Wettbewerb und dem Ziel, den britischen Einfluss in diesem Gebiet zu begrenzen. »Politik sticht Wirtschaft«, wie er sich ausdrückte. Gilt diese Einschätzung auch für die französischen Marineoffiziere? Unser Ziel ist es, diese Politik mithilfe neuerer französischer Studien (Davion, Dessber, Clerc, u.w.) und durch einen Vergleich mit den französischen Militärarchiven des *Service historique de la Défense* (in Vincennes) neu zu bewerten. In unseren Ansatz möchten wir auch die Schlüsselfrage nach dem besten Weg zur Versorgung Polens mit Versorgungsgütern und Waffen miteinbinden (Stoker betrachtet diesen Aspekt nicht genauer). Vier Arten von Akteuren sind zu berücksichtigen (hochrangige Marineoffiziere, die Generalstabschefs, für Wirtschaft und Außenpolitik verantwortliche politische Führer und Marinewaffenhersteller).

1918–1923:

Der lange Weg der französischen Marine zum Bündnis mit Polen

Am 19. Dezember 1918 wurde ein französisches Geschwader aus sieben Schiffen von Dünkirchen aus in die Ostsee entsandt, offiziell in Umsetzung des gerade unterzeichneten Waffenstillstandsabkommens. Es wurden dabei drei Ziele verfolgt: erstens die Absicherung der Rückführung von 40 000 Kriegsgefangenen nach Frankreich, zweitens die Durchsetzung der Blockade Pommerns bis zur Unterzeichnung des Friedensvertrages und drittens das Räumen der zahlreichen Minenfelder, welche die deutschen Streitkräfte während des Krieges gelegt hatten.

Die Verlegung des französischen Verbandes war eine sehr schwache Antwort auf die Ankunft eines größeren britischen Verbandes (21 Schiffe, darunter fünf Leichte Kreuzer) Ende November 1918 unter dem Kommando von Rear Admiral Edwin Alexander-Sinclair. Die französische Regierung war im November nicht von London über die Verlegung des britischen Verbandes informiert worden.⁶ Deswegen informierte Paris im Dezember auch nicht London, als es beschloss, ein eigenes Geschwader zu entsenden. Aus dem französischen Verband wurde im April 1919 die Ostseedivision der französischen Marine (zwölf leichte Einheiten, darunter der veraltete Zerstörer *DUNOIS* als Flaggschiff). Das Geschwader wurde im Januar 1920 nach Frankreich zurückverlegt, um in der Heimat zu überwintern. Während des Einsatzes im Jahr 1920 wurde der Verband erst auf sechs, dann auf drei Schiffe reduziert. Eine Entscheidung, die sowohl als eine Folge der Kürzungen des französischen Militärhaushalts nach dem Ersten Welt-

Polen und die Ostsee

Der Aufbau der polnischen Marine in der Zwischenkriegszeit 1918–1939

VON

Marc Müller

1 Die Rekrutierung des Offiziers- und Unteroffizierskorps

*Rozkazuje utworzyc Marynarka Polska – mianujec jednoczesnie pulkownika marynarki Bogumila Nowotnego Szefem Sekcji przy Ministerstwie Spraw Wojskowych.*¹
(Jozef Pilsudski)

Am 28. November 1918, dem Jahrestag der Schlacht von Oliva (Oliwa)², befahl das polnische Staatsoberhaupt Jozef Pilsudski, die Aufstellung der polnischen Marine und ernannte Bogumil Nowotny, einen Linienschiffskapitän der ehemaligen österreichisch-ungarischen Marine, zum Sektionschef in der nautischen Abteilung des Kriegsministeriums in Warschau.³ Der Aufbau der Marine konnte nur durch Offiziere erfolgen die, wie Nowotny, aus den Marinen einer der drei Teilungsmächte Österreich-Ungarn, Russland und Preußen-Deutschland hervor gegangen waren. Nowotny hatte Anfang November 1918, durch den Regentschaftsrat des Regentschaftskönigreichs Polen⁴ den Auftrag erhalten, nach Wien zu gehen, um sich von dort aus nach Anweisung nach Polen zu begeben. Ähnliche Appelle gingen auch in den Kriegshafen von Pola, die Hauptbasis der österreichisch-ungarischen Marine, wo sich nach Schätzungen ca. 3000 polnische Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften aufhalten sollten.⁵ Ein geheimes Komitee sollte ihre Heimkehr nach Polen koordinieren.

Diesem Komitee gehörten Fregattenkapitän Czeslaw Petelenz, Korvettenkapitän (Ing) Bernard Müller, die Kapitänleutnante (Ing) Jan Jeziarski, Dr. Marian Gasiorowski, sowie die Oberleutnante zur See Karol Trzasko-Durski, Karol Korytowski und Antoni Ledóchowski an. Das vorgegebene Ziel war es, die polnisch gesinnten Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften für die polnische Marine zu rekrutieren und sie unverzüglich nach Polen zu bringen. Schon Ende Oktober 1918, also noch vor dem Zusammenbruch Österreich-Ungarns und der Mittelmächte, wurden 400 Soldaten, unter ihnen ca. 250 Marineangehörige, auf dem Schienenweg in das neu entstehende Polen repatriert. Ähnlich war die Vorgehensweise im ehemaligen russischen Zarenreich. Dort wurden Repatriierungskomitees in Baku und Tiflis durch Jerzy Kłossowski, in Sewastopol durch Tadeusz Borowski, Zygmunt Brynk, Waclaw Kłoczowski, Stanisław Hordliczka und in Odessa durch Jerzy Świrski, sämtlich Offiziere der ehem. zaristischen Marine, gegründet. Die Heimkehr der nunmehr polnischen, ehemals russischen Marineangehörigen gestaltete sich allerdings schwieriger als die Repatriierung aus Pola und dem ehem. österreichisch-ungarischen Herrschaftsbereich. Vielen gelang die Heimkehr auf Grund der großen Entfernungen zwischen Asien und Europa erst nach über einem Jahr.⁶ Dennoch gelangten bald die ersten Unteroffiziere und Mannschaften nach War-

schau, wo sie sich persönlich bei Kapitän Nowotny vorstellten. Dort, im zweiten Stock des Kriegsministeriums, in der Nowomiodowastraße 3 in Warschau (Warszawa), sah man nun polnische Seeleute in deutschen und österreichischen Uniformen.⁷

Ende November belief sich ihre Zahl auf ca. 250 (später 600). Unter ihnen nun auch Offiziere und technische Offiziere aus den Marinern der drei Teilungsmächte.⁸ Im Frühjahr des Jahres 1919 war ihr Bestand auf 260 Offiziere und technische Offiziere angewachsen, so dass das polnische Marineoffizierkorps sich nunmehr zu 72 Prozent aus Offizieren der ehemaligen russischen Flotte, zu 22 Prozent aus Offizieren der ehemaligen K.u.K österreichisch-ungarischen Kriegsmarine und zu sechs Prozent aus solchen der ehemaligen deutschen Kaiserlichen Marine zusammensetzte.⁹ Bekannt sind die Namen von sechs Offizieren der ehemaligen Kaiserlichen Marine, von denen zwei der Reserve angehörten, nämlich Kapitänleutnant Tadeusz Bramański, Kapitänleutnant (1918) Józef Michael Unrug (polonisiert, eigentlich Joseph Michael Hubert v. Unruh) Oberleutnant zur See Zygmunt Feigel, Oberleutnant zur See Jerzy Leon Rychlowski-Nalecz, sowie die Reserveoffiziere Oberleutnant zur See der Reserve Robert Oszek und Oberleutnant zur See der Reserve Stanislaw Leonard Szworc.¹⁰

Unter der Leitung von Bogumil Nowotny und später unter dem, früher in russischen Diensten gestandenen, Konteradmiral Kazimierz Porębski, arbeiteten diese Männer nun an der Ausgestaltung der im Entstehen begriffenen polnischen Flotte.¹¹ Jedoch gab es schon einen Vorläufer der künftigen Marine. Bereits am 24. Oktober 1918 bestimmte der noch im Amt befindliche Regentschaftsrat des Königreichs Polen die Aufstellung einer Flussflottille auf der Weichsel.¹²

2 Die Weichselflottille

Anfang November 1918 ordneten die Vertreter der polnischen Liquidationskommission in Galizien, Kapitänleutnant Władysław Nawrocki und der kommandierende General der polnischen Armee, Bolesław Roja an, dass sämtliche österreichischen Flussdampfer und Monitore in den polnisch kontrollierten Gebieten, in Auschwitz (Oświęcim), Krakau (Kraków) und Sandomierz, zu konzentrieren seien.¹³ Zusammen mit ehemals deutschen Flussdampfern und Kanonenbooten entstand so die polnische Weichselflottille. Diese wurde im Dezember 1918 in Modlin aufgestellt und unterstand den polnischen Heeresdivisionen, in deren Bereichen sie operierte.¹⁴ Ihre Aufgabe war es, Truppen- und Materialtransporte auf der Weichsel, sowie die vorläufige polnisch-deutsche Grenze bei Hohensalza (Inowrocław) zu schützen.¹⁵

Zwar war durch den Großpolnischen Aufstand vom 27. November 1918 das Gebiet um Posen (Poznań) bereits in polnischer Hand, das ehemalige Westpreußen aber verblieb bis zum Februar 1920 in deutschem Besitz, obwohl es auch hier, wie auch in Oberschlesien, nicht an polnischen Versuchen mangelte, mit Waffengewalt vollendete Tatsachen zu schaffen.¹⁶ Da es der deutschen Regierung auf Grund des Versailler Vertrages verboten war, Truppen in die durch polnische Truppen bedrohten Gebiete im Osten des Reiches zu entsenden, übernahmen Freiwilligenverbände, sogenannte Freikorps, die Verteidigung. Bei diesen »Grenzkonflikten« kam es auch zu Zusammenstößen.

Die Reichsmarine und die Verteidigung der Ostsee¹

VON

Werner Rahn

Zur Organisationsstruktur der Reichsmarine:
Admiralität als Nachfolger des RMA bis 15. September 1920.
Marineleitung ab 15. September 1920

(1) Geographie und Seekriegführung in der Ostsee

Die relativ schmale, langgestreckte Form gibt der Ostsee den Charakter eines Binnenmeeres. Aufgrund der Küstenform, der klimatischen und nautischen Bedingungen wird die Seekriegführung auf besondere Weise beeinflusst. Die relativ geringe Ausdehnung ermöglicht den meisten Anliegerstaaten, ihre Seestreitkräfte vom eigenen Stützpunkt aus ohne Seeversorgung einzusetzen. Landgestützte Luftstreitkräfte können das gesamte Operationsgebiet erreichen, das galt bereits für Luftschiffe der Marine im Ersten Weltkrieg. Die hydrographischen Bedingungen begünstigen den Einsatz von U-Booten und Minen. An etwa 70 Tagen im Jahr herrschen grober Seegang und schlechte Sicht. Die Einsatzmöglichkeiten leichter Seestreitkräfte sind dadurch zeitweilig erheblich eingeschränkt. Im Winter bleiben die westliche und südliche Ostsee normalerweise eisfrei. In der östlichen und nördlichen Ostsee tritt dagegen regelmäßig Festeis auf, die Häfen bleiben zwei bis fünf Monate geschlossen.

Von erheblicher Bedeutung für jede deutsche Seekriegführung in der Ostsee waren die Ostseezugänge. Die besonderen Merkmale dieses Operationsgebietes sind enge, stark gegliederte Gewässer, geringe Wassertiefen und vielfältige Übergänge von Land und Wasser. Die politischen Verhältnisse im Ostseeraum haben sich seit 1914 erheblich verändert, wenn wir allein von der Zahl der Ostseeanlieger ausgehen:

1914: (4 Anrainer) Dänemark, Deutschland, Russland, Schweden

1920: (9 + 1 Anrainer) Dänemark, Deutschland, Polen, Freie Stadt Danzig, Litauen, Lettland, Estland, Russland, Finnland, Schweden

(2) Existenzkrisen der Marine: 1918/19 und 1920

Nach dem Zusammenbruch im November 1918 zeigten sich in der Marine zunächst Auflösungserscheinungen, die erst Anfang 1919 durch die Bildung von Freiwilligenverbänden aufgefangen wurden. Neben einigen Minensuchflottillen entstanden drei

Marinebrigaden, die sich aufgrund ihrer betont straffen Disziplin als zuverlässige Regierungstruppen zunächst bewährten. Sie gingen allerdings bei ihren Einsätzen oft mit brutaler Härte vor, nicht zuletzt mit der Motivation, das lädierte Ansehen der Marine wieder zu heben.

Bereits im Februar 1919 beschäftigte sich der noch bestehende Admiralstab mit dem Wiederaufbau der Marine. Diese Studien – verfasst aus einer Position relativer Offenheit – zeigten, wie Seeoffiziere die Marine im Rahmen der künftigen Wehrpolitik einordneten. Bemerkenswert ist eine Studie von Fregattenkapitän Willy Kahlert, [Dezernent in der militärpolitischen Abteilung des Admiralstabes], vom 19. Februar 1919 über »Die Zukunft unserer Marine«:

»Da die wirtschaftlichen und finanziellen Folgen des Zusammenbruchs beim Staat größte Sparsamkeit erfordere, liege der Gedanke nahe, »alle Ausgaben für Heer und Marine als unproduktive Werte in unserem Wirtschaftsleben auf ein Mindestmaß einzuschränken.« Allerdings werde kein ernst zu nehmender Politiker auf Landstreitkräfte völlig verzichten, da eine Bedrohung Deutschlands an der Ostgrenze durch Polen und Russland gegeben sei. Auch hätten die kommunistischen Unruhen im Innern Deutschlands gezeigt, dass »sich eine Regierung im eigenen Lande nur durchsetzen« könne, wenn sie sich auf eine zuverlässige Heeresmacht stütze.

Die Existenzberechtigung der Marine werde jedoch in weiten Kreisen aus folgenden Gründen angezweifelt:

- 1. Unsere Marinebaupolitik vor dem Kriege hat uns die Gegnerschaft Englands eingetragen.*
- 2. Die hohen Kosten für die Flotte seien nutzlos gewesen, da sie »die Abschnürung unseres Handels während des Krieges« nicht habe verhindern können.*
- 3. Die Marine habe die hochgespannten Erwartungen bitter enttäuscht. »Die Ansicht, daß der U-Bootskrieg zum Eingreifen Amerikas und somit zum Verlust des ganzen Krieges geführt hat, ist in der großen Masse unseres Volkes weit verbreitet«*
- 4. Der Zusammenbruch der Front und der Widerstandskraft in der Heimat sowie die innere Umwälzung seien von der Marine ausgegangen. »Die bürgerlichen Kreise [...] machen daher die Marine dafür verantwortlich, daß wir widerstandslos alle [...] Bestimmungen unserer Gegner annehmen müssen.«*
- 5. Unter den jetzigen Verhältnissen könne Deutschland keine gegenüber England bedeutende Seemacht unterhalten, es sei also nutzlos, dafür Geld auszugeben.*
- 6. Da der Völkerbund die Freiheit der Meere vorsehe, übernehme er auch die Bürgschaft, »daß kein Staat, der dem Völkerbund angehört, von einem anderen vergewaltigt wird.« Also könne Deutschland unbedenklich alle militärischen Machtmittel zur See abschaffen.«²*

In diesen sechs Punkten fasst Kahlert die wesentlichen Argumente zusammen, die nach 1918 gegen das Beibehalten einer Marine sprachen.

Doch mit Blick auf Russland skizzierte Kahlert ein düsteres Bild von der Lage Deutschlands bei Verzicht auf jegliche Seerüstung:

»Solange die Bolschewisten die Regierung in der Hand haben, werden sie stets bestrebt sein, ihre Ideen in der Welt zu verbreiten und namentlich uns gegenüber ihre Anhänger auch durch Waffengewalt unterstützen. Hat sich erst Deutschland ihnen angeschlossen, so können sie hoffen, ihren Anschauungen auch in den an Deutschland angrenzenden Ländern zum Siege zu verhelfen.«³

Die DDR-Marine

Ihre Aufgaben und Möglichkeiten in den Vereinten Ostseefloten
des Warschauer Paktes im Operationsgebiet »Ostsee«

VON

Torsten Diedrich

Im strategischen Konzept der Warschauer Vertragsorganisation (WVO) für eine militärische Auseinandersetzung zwischen den Blöcken spielte der Ostseeraum nur eine untergeordnete Rolle. Die hier geplanten Operationen dienten vor allem der operativen Flankensicherung gegen den Hauptstoß der Masse der Landstreitkräfte der Ostblock-Armeen über die Niedersächsische Tiefebene und der sog. Fulda-Gap in Richtung des Ruhrgebietes und weiter bis zur französischen Atlantikküste. Dennoch spielten der Ostseeraum, der Zugang zur Nordsee und die Küstenlinie Europas eine wichtige Rolle in einem möglichen Krieg der beiden Militärkoalitionen – sowohl bei der Anlandung der Masse amerikanischer und britischer Truppen in Europa, als auch bei der Beherrschung des nördlichen Seegebietes vor der sowjetischen Küste.

Militärdoktrin und strategisch-operatives Konzept des Warschauer Paktes

Die Sowjetunion war nicht nur die Führungsmacht im Warschauer Pakt, sie gab der Militärkoalition bis zum Schluss durch ihre Militärdoktrin und ihre Einflussnahme auf die Streitkräfteentwicklung und die Rüstungsindustrie das Gepräge. Das gilt, trotzdem der Pakt insbesondere seit den 1960er Jahren im Innern nicht mehr der Monolith war, wie er sich nach Außen den Anschein gab. Albanien war aus dem Pakt ausgetreten, Rumänien entwickelte seine eigene Militärdoktrin, weil es fürchtete, durch die sowjetische Großmachtpolitik in einen Krieg gezogen zu werden und die anderen Mitglieder rangen um Mitbestimmung und Freiräume gegenüber dem »großen Bruder«¹.

Der Westliche Kriegsschauplatz – der vergleichbar der Auffassungen der NATO, das gesamte westeuropäische Landmassiv von den Färöer-Inseln bis zur afrikanischen Nordküste umfasste² – wurde von den sowjetischen Militärstrategen als der kriegsentscheidende angesehen, weil hier die militärisch stärksten Kräfte beider Paktsysteme und die nach den USA stärksten politisch-administrativen, militärischen und ökonomischen Basen des Westens lagen. Auf diesem Kriegsschauplatz [Teatr Voini (TV)] wollte Moskau die lange Zeit als unvermeidlich angesehene militärische Auseinandersetzung mit dem Imperialismus gewinnen. Insgesamt ging die sowjetische Militärstrategie bis Mitte der 1980er Jahre davon aus, dass nur die Angriffsoperationen in die Tiefe des gegnerischen Raumes dabei kriegsentscheidend sein würden. Das Heft des Handelns sollte folglich unmittelbar nach Kriegsbeginn von den Vereinten Streitkräften (VSK) des

Paktes übernommen und die Kampfhandlungen auf NATO-Gebiet getragen werden. Unter Einsatz von Nuklearschlägen wollten die VSK gegnerischen Kräftegruppierungen vernichten und die französische Atlantikküste erreichen, noch bevor die USA und Großbritannien wesentliche Kräfte der Koalition auf das europäische Festland zu bringen vermochten.

Dementsprechend hatte die Sowjetunion schon in der ersten operativen Staffel der WVO auf dem Gebiet der DDR mit der Gruppe der Sowjetischen Streitkräfte in Deutschland (GSSD)³ und der Nationalen Volksarmee der DDR (NVA) starke Kräfte massiert. Im Falle des Ausbruchs eines militärischen Konfliktes hätten von hier aus in kürzester Zeit zehn Armeen und ein Armeekorps der Pakt-Truppen mit mindestens 36 aktiven und fünf Mob-Divisionen operieren können⁴. Die Masse der Hauptkräfte der 1. Strategischen Staffel des Paktes mit der Nordgruppe der sowjetischen Streitkräfte in Polen sowie weiteren sowjetischen und polnischen Armeen aus den östlichen polnischen und den westlichen sowjetischen Militärbezirken (Weißrussland und Karpaten) der Sowjetunion⁵ wäre danach ab dem 3. Operationstag in der 2. operativen Staffel zum Einsatz gekommen.

Den Hauptstoß der WVO-Truppen sollte die Zentralfront (oder auch 1. Westfront) aus Mitteldeutschland heraus in den Operationsrichtungen Ruhrgebiet und Luxemburg führen. Dem sowjetischen Oberbefehlshaber der Zentralfront standen für den Angriff zwei Panzerarmeen und drei allgemeine Armeen der Gruppe der GSSD⁶ mit etwa 20 Divisionen, die 16. Luftarmee und Spezialeinheiten zur Verfügung. Die Nationale Volksarmee der DDR (NVA) wäre in der Richtung des Hauptstoßes mit der 3. Armee, gebildet aus den Truppen des Militärbezirkes III mit Stabsitz Leipzig, zum Einsatz gekommen. Der Sowjetische Generalstab plante hier mit den Pakt-Truppen bis zum 7. Operationstag den Raum Arnheim-Köln-Dortmund zu besetzen und zwischen dem 12. und 15. Operationstag die französische Westküste zu erreichen.

In der norddeutschen Richtung sollte die Küstenfront handeln. Diese Front, auch das verdeutlicht ihre Bedeutung, sollte unter polnischem Oberbefehl stehen, weil Polen mit drei Armeen aus den Wehrbezirken Pommern, Schlesien und Warschau sowie taktischen Fliegerverbänden und Sicherungseinheiten die Hauptkräfte der Front stellte. Natürlich war durch den sowjetischen Oberbefehlshaber Westlicher Kriegsschauplatz das militärische Führungsvorrecht insgesamt für die UdSSR sichergestellt. Dem polnischen Frontbefehlshaber unterstand auch das 5. Armeekorps (AK) der NVA mit einer Panzer- und zwei Mot.-Schützen-Divisionen zu denen sich im Mobilisierungsfall zwei weitere Mob-Divisionen des Militärbezirks V Neubrandenburg hinzugesellt hätten. Es sei bemerkt: Da die polnischen Armeen frühestens zwei Tage nach Kriegsbeginn den Einsatzraum DDR erreichen konnten, lag die Last der Verteidigung im Kriegsfall bis dahin auf den NVA-Divisionen des 5. AK. Danach sollte das Korps im Bestand der Front entlang der Küste handeln.

Die Küstenfront hatte im Ostseeraum in allgemeiner Richtung der deutsch-holländischen Nordseeküste vorzustößen und den Hauptstoß der Zentralfront flankenseitig, von der Seeseite her, zu sichern. Dabei sollten Anlandungen britischer und amerikanischer Truppen verhindert und die Seeherrschaft über die Ostsee und später die Nordsee rasch hergestellt werden. Der Angriff der Küstenfront war in den Übungslagen der 1960er Jahre von massiven Raketenkernwaffenschlägen auf politisch-ökonomi-